

Leseprobe

Laura Beck

„Niemand hier kann eine Stimme haben“

Postkoloniale Perspektiven  
auf Mündlichkeit und Schriftlichkeit  
in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© AISTHESIS VERLAG Bielefeld 2017

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Nina Stössinger

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1165-5

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitende Vorüberlegungen</b> .....	9
1.1	Nur vom ‚Hörensagen‘? Zum Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Gegenwart .....	9
1.2	Schriftlichkeit, Mündlichkeit und das Projekt einer postkolonialen Kanonrevision .....	14
1.3	Schriftlichkeit und Mündlichkeit als Marker kultureller Differenz .....	23
1.3.1	Aufwertung von Schriftbesitz vs. ‚Schriftlosigkeit‘ in kolonialen Diskursen .....	23
1.3.2	Die methodische Fixierung der Kategorien: Zum technologischen Determinismus .....	32
1.3.3	Zur phonozentristischen Aufwertung von Mündlichkeit .....	36
1.4	Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Analyse deutschsprachiger Gegenwartsliteratur .....	49
1.5	Fingierte Mündlichkeit und postkoloniale Polyphonie .....	60
1.6	Aufbau .....	73
<b>2</b>	<b>Auf Songlines nach Nosucks</b>	
	<b>Urs Widmers <i>Liebesbrief für Mary</i></b> .....	76
2.1	Einführung .....	76
2.2	Europäisches Schreiben als Kampf um Diskurshoheit .....	77
2.3	Nosucks und Nobooks: Das australische Outback als schriftloser Ort .....	83
2.4	Mündlichkeit intertextuell – Songlines vs. Schriftlichkeit .....	88
2.5	Zur Ausstellung rassistischer Klischees .....	97
2.6	„Ohrenzwänge“ – Die Songline als Bedrohung europäischer Integrität? .....	100
2.7	Europäische Mündlichkeit, Gewalt, Geschlechterbeziehungen	107
2.8	Helmuts Brief: Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ .....	111
2.8.1	Unzuverlässiges Erzählen oder fingierte Mündlichkeit? .....	111

2.8.2	Postkolonial oder postmodern? Die Fremdsprachlichkeit des Briefs als Provokation klarer Grenzziehungen .....	117
2.8.3	Das Problem der Übersetzung: Das Missverständnis als poetologisches Prinzip? .....	120
2.9	Abschlussbemerkung .....	124
<b>3</b>	<b>„Worte der Gewalt“</b>	
	<b>Lukas Bärfuss’ <i>Hundert Tage</i></b> .....	126
3.1	Einführung .....	126
3.2	Das Afrikabild des Protagonisten: Ein Resultat seiner Lektüren	129
3.3	Mündlichkeit als Kennzeichen ‚afrikanischer Authentizität‘? ....	132
3.4	Die andere Seite der Oralität: Überlieferung, Radiopropaganda, Völkermord .....	140
3.4.1	Geschichtsschreibung vs. Geschichtserzählung .....	140
3.4.2	Oralität als Medium des Völkermordes: Radiopropaganda und Popmusik .....	143
3.5	„Und wie sie sangen!“ Oralität zwischen Pathologie und Poesie	148
3.6	Die koloniale Rolle der Schrift .....	157
3.6.1	Schrift und Genozid .....	157
3.6.2	Intertextualität und Kanonrevision: Conrad, Kleist, Geschlechterbeziehungen .....	162
3.7	Abschlussbemerkung .....	176
<b>4</b>	<b>„nicht so überzeugend an[zu]hören“?</b>	
	<b>Ilija Trojanows <i>Der Weltensammler</i></b> .....	177
4.1	Einführung .....	177
4.2	Die Initialzündung: Ein programmatischer Prolog .....	178
4.3	Indien: Ästhetik und Versuchung .....	185
4.3.1	Die Ästhetik des Medienwechsels: <i>Die Geschichten des Schreibers des Dieners des Herren</i> .....	185
4.3.2	Interkulturelles Lernen zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit .....	189
4.3.3	Die Erotisierung weiblicher Mündlichkeit – Zur Aktualisierung des Sheherezade-Motivs .....	198
4.3.4	Von der Karte in den Klangraum – Das Lied des Derwischs .....	205

4.4	Arabien: Religion und Politik .....	210
4.4.1	Zur Kritik des (prä-)kolonialen Reiseberichts .....	210
4.4.2	Kolonisatorisches Schreiben und Poetik des Reiseberichts .....	214
4.4.3	Oralität und Islam – von der Heiligen Schrift zur Heiligenlegende .....	218
4.5	Ostafrika: Geschichte und Identität .....	219
4.5.1	Kolonisatorische Selbst- und Fremdbeschreibung .....	219
4.5.2	„Hört zu, meine Brüder“ – Fingierte ostafrikanische Mündlichkeit .....	223
4.5.3	Zur Dekonstruktion europäischer <i>und</i> afrikanischer Festschreibungspraktiken .....	230
4.6	Zum Problem der Stimme und zur interkulturellen Intertextualität .....	233
4.7	Abschlussbemerkung .....	240
<b>5</b>	<b>„wie die Wörter hinwegdrängen über die fremde Stimme“ Thomas Stangls <i>Der einzige Ort</i> .....</b>	<b>243</b>
5.1	Einführung .....	243
5.2	Europäisches Schreiben .....	245
5.2.1	Die Rolle des Schreibens im (vor-)kolonialen Kontext .....	245
5.2.2	Die Schwäche des europäischen Schreibens – Europäisches Schreiben als Schwäche .....	249
5.2.3	Beschrieben werden: Der Reisende als passive Schreibfläche .....	253
5.3	Intertextualität .....	256
5.3.1	Koloniales (Zer-)Schreiben und Identitäts(de-)konstruktion: René Caillié und <i>Robinson Crusoe</i> .....	257
5.3.2	Schrift, Kolonialismus und Geschlecht: Alexander Gordon Laing und <i>Melmoth the Wanderer</i> .....	266
5.4	Die ‚Anderen‘ als Schweigende, Schreibende und Sprechende	272
5.4.1	Die verschwiegene Frau: Der Ausschluss weiblicher Figuren aus dem Schriftverkehr .....	272
5.4.2	Fremdkultureller Schriftgebrauch: Koran und Schrift .....	275
5.4.3	Oralität, Religion und Alltagskultur .....	280
5.4.4	Mündliche Quellen, „stumme Blicke, eine notwendige Feindseligkeit“ .....	283

5.5	Orale ‚Affizierung‘ .....	291
5.5.1	Europäische Mündlichkeit als pathologisches Problem .....	291
5.5.2	Intertextuelle Polyphonie als Oralität? .....	294
5.6	Abschlussbemerkung .....	298
<b>6</b>	<b>Fazit</b> .....	<b>300</b>
6.1	Schluss .....	300
6.2	Ausblick .....	305
<b>7</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>311</b>
	Danksagung .....	334

# 1 Einleitende Vorüberlegungen

## 1.1 Nur vom ‚Hörensagen‘? Zum Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Gegenwart

Spätestens seit Erfindung des Buchdrucks und der stetig steigenden Alphabetisierung der Bevölkerung ‚westlicher‘ Gesellschaften prägten schriftliche Medien und ihre Repräsentationen von Wirklichkeit ‚unsere‘ Wahrnehmung der Welt. Auch heute verweisen geläufige Redewendungen der Alltagssprache wie ‚etwas nur vom Hörensagen kennen‘ oder ‚etwas schwarz auf weiß haben wollen‘ auf die Bedeutung, die dem schriftlichen Medium in der sich über die ‚Schriftkultur‘ verstehenden westlichen Welt zugemessen wird.<sup>1</sup> So deutet sich bereits durch die Gegenüberstellung dieser beiden Redewendungen an, dass dem geschriebenen Wort gegenüber dem gesprochenen auf den ersten Blick häufig eine größere Authentizität und Verbindlichkeit zugemessen wird, während die Zurkenntnisnahme von Sachverhalten durch das ‚Hörensagen‘ abgewertet und als unzuverlässig markiert wird.

Gleichzeitig aber haben rein schriftliche Medien im 20. und 21. Jahrhundert einen Teil ihrer Wirkungsmacht zunehmend an Bild- und Tonmedien wie Fotografie, Film, Radio, Fernsehen und schließlich auch digitale Medien abtreten müssen, die das Schriftliche nicht nur ergänzen, sondern in manchen Bereichen angeblich sogar zu ersetzen ‚drohen‘. Die steigende Wichtigkeit von ‚Oral history‘ als Ergänzung zur klassischen Geschichtsschreibung, aber auch „im Sinne eines Dialogs der Generationen“<sup>2</sup> seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts<sup>3</sup>, oder der Erfolg von Formaten wie dem Poetryslam, dem öffentlichen Dichterwettbewerb, der in den 1980er Jahren in Amerika

---

1 Im Begriff der ‚Schriftkultur‘ klingt die kulturkonstituierende Rolle an, die der über Jahrhunderte hinweg den wissenschaftlichen und literarischen Diskurs der westlichen Welt dominierenden Schrift zumindest vordergründig und in Abgrenzung von ‚oralen Kulturen‘ zugemessen wird. Auf diesen diskursiven Zusammenhang wird im Folgenden einzugehen sein.

2 Vgl. zu anderen Formen einer Wiederentdeckung der Oralität allgemein Jürg Häusermann, Korinna Janz-Peschke, Sandra Rühr: Das Hörbuch. Medium – Geschichte – Formen. Konstanz 2010.

3 Vgl. Robert Perks, Alistair Thomson: Introduction. In: Dies. (Hg.): The Oral History Reader. London, New York 1998, S. ix-xiii, hier S. ix.

in Abgrenzung zur traditionellen ‚Wasserglaslesung‘ entstand und mit seinem Fokus auf dem Performanzcharakter des Vortrags längst den Weg auf deutsche Bühnen gefunden hat<sup>4</sup>, oder neuerdings der hohe Absatz von Hörbüchern auf dem traditionell schriftdominierten Buchmarkt<sup>5</sup>: All diese Phänomene führen dazu, dass, besonders bezogen auf Historiographie und Literatur, immer wieder von einer „Renaissance des (Zu)Hörens“ ebenso wie einer „Renaissance des Erzählens“<sup>6</sup> gesprochen wird, ein Befund, der entschieden Walter Benjamins 1936 geäußelter Befürchtung zuwiderläuft, es gehe seit dem Auftauchen der auf das Buch angewiesenen literarischen Form des Romans „mit der Kunst des Erzählens zu Ende“<sup>7</sup>, es verschwinde, wie Benjamin pessimistisch proklamiert, „die Gabe des Lauschens“ und „die Gemeinschaft der Lauschenden.“<sup>8</sup> Die heute weitgehend als alltäglich empfundene Kopräsenz und Konkurrenz ‚traditioneller‘ und ‚neuer‘ Medien löste seit ihrer Anfangsphase um 1900 eine fundamentale Krise der schriftlichen Repräsentation aus, die besonders Literaten, Ethnologen und Geschichtswissenschaftler zur Befragung der Grenzen ihres eigenen, bisher

---

4 Vgl. Stefanie Westermayr: Poetry Slam in Deutschland. Theorie und Praxis einer multimedialen Kunstform. Marburg 2004, S. 7-30.

5 Vgl. zur Rolle der Mündlichkeit im akustischen Medium des Hörbuchs Korinna Janz-Peschke: Hörbuch und Mündlichkeit. In: Häusermann, Janz-Peschke, Rühr, Das Hörbuch, S. 234-347, hier S. 248. Zu den steigenden Verkaufszahlen von Hörbüchern vgl. Sabine Schwieter, Tamara Weise: Zahlen aus der Scheibenwelt. In: boersenblatt.de (14. November 2013). [http://www.boersenblatt.net/646292/template/bb\\_tpl\\_thema\\_artikel/](http://www.boersenblatt.net/646292/template/bb_tpl_thema_artikel/) (Zugriff: 21.08.2015).

6 Janz-Peschke, Hörbuch und Mündlichkeit, S. 240. Voell dagegen konstatiert mit Neil Postmann und Vilém Flusser eine ‚Rückkehr der Bilder‘. Stéphane Voell: Die Rückkehr in den Dschungel. Über Schildkröten und geschlechtsneutrale Hasen. In: Ingo W. Schröder, Stéphane Voell (Hg.): Moderne Oralität: Ethnologische Perspektiven auf die plurimediale Gegenwart. Marburg 2002, S. 121-139, hier S. 124.

7 Walter Benjamin: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows. In: Ders.: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Alexander Honold. Frankfurt am Main 2007, S. 103-128, hier S. 103.

8 Ebd. S. 111. Dies sei darin begründet, dass die Mitteilbarkeit von Erfahrungen für Benjamin wesentlich an die mündliche Tradition gekoppelt ist, aus der der Roman, so Benjamin, „weder kommt noch in sie eingeht.“ Ebd., S. 107. Dabei stellt der Erste Weltkrieg für ihn eine entscheidende Zäsur dar, die sich durch ein Ungültigwerden von Erfahrungen und ein Verstummen manifestiere. Vgl. ebd. S. 103f.



weitgehend unangefochtenen Mediums, der Alphabetschrift, und zur Auseinandersetzung mit alternativen Repräsentationsmöglichkeiten zwang, wie sie sich in theoretischen und literarischen Texten jener Zeit niederschlägt.<sup>9</sup>

Eine neue Sensibilität für die Präsenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Literatur selbst mündete bspw. in eine bewusste Hinwendung moderner Autoren zum als mündlich verstandenen Erzählen: Dieses kann, wie Sven Werkmeister feststellt, dem ich in meinem Eingangskapitel in vielen Punkten folge, als Versuch gesehen werden, die Grenzen der Schrift gerade im eigenen Medium auszuloten und die ‚spezifisch literarische‘ Form der Texte aufzubrechen.<sup>10</sup> Dabei handelt es sich, wie weiter unten noch genauer auszuführen sein wird, bei der verstärkten Diskussion des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit keineswegs um ein einmaliges historisches Phänomen, sondern um eines, das im Kontext medialer oder gesellschaftlicher Umbrüche immer wieder verhandelt wurde; so vergleicht bspw. Janz-Peschke Platons medienreflexive Überlegungen mit der Diskussion der Entwicklungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>11</sup> Vor dem Hintergrund sich stetig verändernder historischer, kultureller, sozialer und medialer Gegebenheiten stellen sich jedoch trotz der prinzipiellen Wiederkehr bestimmter Denkmuster und Überlegungen auch spezifischere Fragen. Die heute zu beobachtende Tendenz zur partiellen „Re-Oralisierung“<sup>12</sup> öffentlicher

- 
- 9 Vgl. zu diesem Thema u. a. Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main 1993.
- 10 Vgl. besonders Sven Werkmeister: Kulturen jenseits der Schrift. Zur Figur des Primitiven in Ethnologie, Kulturtheorie und Literatur um 1900. München, Paderborn 2010. Siehe bspw. auch Dieter Roser: Fingierte Mündlichkeit und reine Schrift. Zur Sprachproblematik in Robert Walsers späten Texten. Würzburg 1994, S. 4f.
- 11 Vgl. dazu Janz-Peschke, Hörbuch und Mündlichkeit, S. 249. Sie bezieht sich hier auf: Aleida Assmann, Jan Assmann: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, S. 114-140. Vgl. auch dies.: Einleitung. Schrift – Kognition – Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation. In: Eric A. Havelock: Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Weinheim 1990, S. 1-35, hier S. 3.
- 12 Vgl. z. B. Ingo W. Schröder, Stéphane Voell: Einleitung: Moderne Oralität. Kommunikationsverhältnisse an der Jahrtausendwende. In: Dies., Moderne Oralität, S. 11-49, hier S. 32.

Diskurse durch die Allgegenwärtigkeit von Medien wie Fernsehen und Radio als Ausdrucksformen einer „sekundären Oralität“<sup>13</sup>, aber auch die daran geknüpfte „Ausbreitung [...] globaler Medienräume“<sup>14</sup> werfen die aus postkolonialer Perspektive zentrale Frage nach der Präsenz und dem Status außereuropäischer Stimmen innerhalb dieser öffentlichen Diskurse auf. So fragen Ingo Schröder und Stéphane Voell:

Können durch die Ablösung der Dominanz schriftgebundener Kommunikation neue emanzipatorische Potentiale der Peripherie erschlossen und die Autonomie lokaler kultureller Ausdrucksformen gestärkt werden? Oder werden globale wie lokale Hierarchien nur über neue Kanäle ausgedrückt, die ‚zeitgemäßer‘ sind, aber im Grunde das Machtgefüge nicht verschieben?<sup>15</sup>

Bezogen auf die postkoloniale Literaturwissenschaft lässt sich daran die Frage anschließen, ob sich die proklamierte ‚Re-Oralisierung‘ ‚westlicher‘ Gesellschaften auch manifestiert in einer größeren Rezeptivität jenen außereuropäischen literarischen Stimmen gegenüber, die bislang aus Kanonisierungsprozessen weitgehend ausgeschlossen waren, zumeist, weil sie sich im Wesentlichen mündlich artikulierten. Muss die steigende Bedeutung von ‚oralen‘ Medien, diese zwangsläufig in „neue Träger eines medialen ‚Kulturimperialismus‘“ verwandeln oder „[k]ann Plurimedialität auch Plurivokalität – im demokratischen Sinne – bedeuten?“<sup>16</sup> In scheinbarem Widerspruch zu

---

13 So bezeichnet der Literaturwissenschaftler und Medientheoretiker Walter Ong diese auf Schriftlichkeit beruhende Oralität in sogenannten ‚modernen‘ Gesellschaften. Walter J. Ong: *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen 1987 [Orig. 1982], S. 10.

14 Schröder, Voell, Einleitung, S. 12. Hier beziehen sich Schröder und Voell auf Arjun Appadurais Begriff der ‚mediascapes‘. Arjun Appadurai: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis 2008 [Orig. 1996], S. 33.

15 Schröder, Voell, Einleitung, S. 38. Den von Schröder und Voell hier verwendeten Begriff der ‚Peripherie‘ möchte ich in Anführungszeichen setzen, um auf die Gefahr einer Verfestigung von binären Mustern zu verweisen, die in einer wenn auch kritischen Welteinteilung in ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ anklingt.

16 Ingo W. Schröder, Stéphane Voell: *Leitlinien eines Forschungsprogramms zur ‚Modernen Oralität‘*. In: Dies., *Moderne Oralität*, S. 301-304, hier S. 303. Siehe dazu auch Dies., *Einleitung*, S. 12. Für Schröder und Voell geschieht diese Re-Oralisierung „insbesondere über Telefon und Handy, Fernsehen und Radio und neuerdings über die elektronische Kommunikation im Internet, die zwar auf der

diesen Überlegungen steht zunächst der eingangs konstatierte und nachgerade redensartlich gewordene hegemoniale Deutungsanspruch der Schrift.<sup>17</sup> Auf diesen weist auch Gesine Krüger hin, wenn sie feststellt, dass sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Problem eines Ausgeschlossenenseins aus der Schrift gerade deswegen noch einmal neu stelle, da so viele Menschen wie noch nie zuvor des Lesens und Schreibens mächtig seien.<sup>18</sup> Gerade aus der Ambivalenz dieser Beobachtungen, die eng verschränkt sind mit Fragen nach der Konsolidierung oder aber dem Brüchigwerden von letztlich kolonial geprägten Deutungshoheiten, (medialen) Ausschlussmechanismen und Machtgefällen im Verhältnis von ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘, ergibt sich die Relevanz des Themas für die postkolonialen Studien.

Das Ziel dieser Arbeit ist, die literarische Inszenierung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Kontext interkultureller Begegnungen in ihrer Verflechtung mit kolonialen und neokolonialen Hegemonialstrukturen bezogen auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur zu beleuchten. Im Fokus steht die Darstellung von mündlichen und schriftlichen Kommunikations-, Tradierungs- und Literaturformen und auch die

---

Verwendung von Schrift basiert, aber daneben zahlreiche Elemente mündlichen Informationsaustausches beinhaltet.“ Zum Internet als „intermediale[m] Raum“ vgl. auch Susanne Gehrman, Viola Prüschenk: *Afrikanische Literaturen intermedial – ein Vorwort*. In: *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 9 (2009) H. 17, S. 1-7, hier S. 4. Vgl. auch die radikalen, vor dem Hintergrund der folgenden Überlegungen aber nicht unproblematischen Thesen von John Miles Foley: *Oral Tradition and the Internet: Pathways of the Mind*. Urbana, Chicago, Springfield 2012.

- 17 So ist bspw. festzustellen, dass die Veröffentlichung von Slamtexten als gedruckte Publikationen in bekannten Verlagen einerseits als Ausverkauf kritisiert, andererseits aber auch als ‚Adelung‘ der Kunstform des Poetry-Slam angesehen wird. Vgl. bspw. Constantin Alexander: *Massenerfolg Poetry Slam: Dichter dran am Kommerz*. In: *spiegel.de* (8. April 2009). <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/massenerfolg-poetry-slam-dichter-dran-am-kommerz-a-602670.html> (Zugriff: 21.08.2015).
- 18 Gesine Krüger: *Schrift – Macht – Alltag. Lesen und Schreiben im kolonialen Südafrika*. Köln 2009, S. 283. Hierin folgt sie Harald Haarmann: *Geschichte der Schrift*. München 2002, S. 125. Krüger liefert generell einen guten Überblick über die Theoretisierung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Ihre Argumentationen sind jenen, die dieser Studie zugrunde liegen, sehr ähnlich. Vgl. Krüger, *Schrift – Macht – Alltag*, S. 282-332.

Frage, inwiefern sich die literarischen Texte als Schriftmedien selbstreflexiv auf die Problematik medialer Macht- und Ausschlussmechanismen beziehen. Wie Krüger feststellt, handelt es sich bei dem Thema Schriftlichkeit zwar um ein „Modethema“, das in Kultur- und Geisteswissenschaften in den letzten Jahrzehnten „im Kontext von ‚Globalisierung‘ und neuen Medien“ ausgiebig diskutiert wurde<sup>19</sup>; in der postkolonialen Germanistik gibt es jedoch bislang keine großangelegten Studien, die sich systematisch mit diesem Aspekt medial strukturierter (neo-)kolonialer Ungleichheitsbeziehungen bezogen auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur auseinandersetzen. Dabei handelt es sich um ein Thema, das, wie ich im Folgenden zeigen werde, in direktem Zusammenhang mit dem Projekt einer postkolonialen Kanonrevision zu sehen ist.

## 1.2 Schriftlichkeit, Mündlichkeit und das Projekt einer postkolonialen Kanonrevision

Die Untersuchung der Darstellung von europäischer und fremdkultureller Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowohl in einzelnen Texten als auch generell in Bezug auf Kanonisierungsprozesse von Literatur spielt für die postkoloniale Literaturwissenschaft innerhalb ihres Projektes einer kritischen Kanonrevision eine große Rolle.<sup>20</sup> Das liegt daran, dass das signifikante Ziel postkolonialer Kanonrevision nicht nur im Aufdecken und Dekonstruieren kolonialer und neokolonialer Diskursmuster und hegemonialer Artikulationspositionen, sondern auch in der (interkulturellen) Pluralisierung literarischer Stimmen besteht, wie sie die Debatte um die Diversifizierung medialer Ausdrucksmöglichkeiten zu verheißen scheint. In diesem Sinne verstehe ich ‚postkolonial‘ mit Gabriele Dürbeck und Axel Dunker „in einem diskurskritischen Sinn [...] als ein Set diskursiver Praktiken, die sich dem Kolonialismus, kolonialistischen Ideologien und ihrem Fortbestehen

<sup>19</sup> Ebd., S. 282.

<sup>20</sup> Zur Komplexität des Begriffs Postkolonialismus vgl. u. a. Beispiel Bill Ashcroft, Gareth Griffith und Helen Tiffin, die aus dem Präfix ‚post‘ keine Abgrenzung zwischen der Zeit des Kolonialismus und der der Dekolonisation ableiten, sondern betonen: „We use the term ‚post-colonial‘ [...] to cover all the culture affected by the imperial process from the moment of colonization to the present day.“ Bill Ashcroft, Gareth Griffiths, Helen Tiffin (Hg.): *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-Colonial Literatures*. London 1989, S. 2.

bis heute widersetzen.“<sup>21</sup> Zu den zentralen Erkenntnissen der nach Ende des Kolonialismus und ausgehend vom anglophonen Sprachraum entwickelten postkolonialen Literaturwissenschaft, die sich inzwischen mit einiger Verspätung auch in der deutschen Forschungslandschaft etabliert hat<sup>22</sup>, gehört bekanntermaßen, dass Literatur koloniale Machtmechanismen nicht nur abbildet, sondern als „diskursive Praxis“<sup>23</sup> auch zur Konsolidierung kolonialer Machtstrukturen beitragen, also an der „Produktion von epistemischer Gewalt“<sup>24</sup> partizipieren kann. Im Anschluss an Edward Saids wegweisende

- 
- 21 Gabriele Dürbeck, Axel Dunker: Postkoloniale Studien in der Germanistik. Vorwort zur Reihe. In: Alexander Honold (Hg.): Ost-westliche Kulturtransfers. Orient – Amerika. Bielefeld 2011, S. 7-18, hier S. 8.
- 22 Diese Verspätung resultiert u.a. daraus, dass die kolonialen Verwicklungen deutschsprachiger Länder lange Zeit unterschätzt wurden. Speziell zur Entwicklung der postkolonialen Studien in der Germanistik siehe Gabriele Dürbeck: Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen, Perspektiven. In: Dies., Axel Dunker (Hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 19-70. Dürbeck führt die „These der Verspätung“ (ebd., S. 19, Fußnote 2) auf folgenden Titel zurück: Sarah Friedrichsmeyer, Sarah Lennox, Susanne Zantop (Hg.): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*. Ann Arbor 1998. Eine detaillierte Bibliographie zu postkolonialen Studien in der Germanistik liefert erstmalig: Gabriele Dürbeck: Bibliographie. Postkoloniale Studien in der Germanistik. In: Dies., Dunker, Postkoloniale Germanistik, S. 579-652. Siehe überblickshaft zu Neuerscheinungen auch Sabine Wilke: Zwanzig Jahre Germanistik postkolonial. In: Monatshefte 103 (2011) H. 3, S. 425-439, sowie zur Kanonisierung der postkolonialen Studien in der Germanistik Iulia-Karin Patrut, Herbert Uerlings: Postkolonialismus als Provokation für die Literaturwissenschaft. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Postkolonialismus und Kanon. Bielefeld 2012, S. 7-35; sowie Herbert Uerlings: Postkolonialismus und Kanon. Beobachtungen und Perspektiven. In: Patrut, Uerlings, Postkolonialismus und Kanon, S. 39-66, hier S. 39-40. Vgl. auch Gisela Febel: Postkoloniale Literaturwissenschaft. Methodenpluralismus zwischen Rewriting, Writing back und hybridisierenden und kontrapunktischen Lektüren. In: Julia Reuter, Alexandra Karentzos (Hg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden 2012, S. 229-247.
- 23 Axel Dunker: Einleitung. In: Ders. (Hg.): (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Bielefeld 2005, S. 7-16, hier S. 9.
- 24 María do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld 2005, S. 8.

Studie *Orientalism* (1978)<sup>25</sup>, die laut Monika Reif-Hülser „das Ende der selbstbezüglichen Diskurse Europas markiert“<sup>26</sup>, und an sein 1993 erschienenes Buch *Culture and Imperialism*, in dem er zeigt, wie spezifische literarische Strategien des kolonialen Romans dazu beitragen, „to keep the empire more or less in place“<sup>27</sup>, wird die kritische Untersuchung kanonisierter und randständiger kolonialer Texte, die im Hinblick auf koloniale Darstellungsroutinen und Klischees befragt werden, zu einem Kernprojekt der postkolonialen Literaturwissenschaft.<sup>28</sup> Dabei besteht ein zentraler ‚Programm-punkt‘, wie sich zunächst etwas pauschal feststellen lässt, im Aufzeigen und Aufbrechen binärer Denkschemata, die im Sinne eines kolonialen *Othering*<sup>29</sup> eine fundamentale Differenz zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremden‘ behaupten. Dass die Darstellung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit wesentlich mit diesem Problem zusammenhängt, werde ich weiter unten genauer ausführen. Aus dem Bewusstsein für die gesellschaftliche Prägung und das diskursive Potential literarischer Kanones resultiert die Forderung nach alternativen, postkolonialen Lektüren literarischer Texte, die diese als Spiegel einer von kolonialen Machtverhältnissen geprägten Welt begreifen.<sup>30</sup>

Über die prinzipielle Kritik bestimmter kolonialer Klischees hinaus eröffnet in diesem Rahmen die von Said in *Culture and Imperialism* vorgeschlagene Methode des „contrapuntual reading“ („gegen den Strich lesen“)

---

25 Edward W. Said: *Orientalism*. 25. Anniversary Edition. New York 2003 [Orig. 1978]. Wie Said haben auch die beiden anderen gemeinhin als ‚Gründungsmitglieder‘ der postkolonialen Studien verstandenen Theoretiker Gayatri Chakravorty Spivak und Homi Bhabha einen engen Bezug zu ehemaligen britischen Kolonien. Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the Subaltern Speak?* In: Cary Nelson, Lawrence Grossberg (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago 1988, S. 66-111. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. With a New Preface by the Author. London, New York 2004 [Orig. 1994].

26 Monika Reif-Hülser: *Fremde Texte als Spiegel des Eigenen: Postkoloniale Literaturen und ihre Auseinandersetzung mit dem kulturellen Kanon*. München 2006, S. 11.

27 Vgl. Edward W. Said: *Culture and Imperialism*. London 1993, S. 88.

28 Vgl. Dunker, Einleitung, S. 16.

29 Vgl. u. a. Gayatri Chakravorty Spivak: *The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives*. In: *History and Theory* 24 (1985) H. 3, S. 247-272, hier S. 252.

30 Zur prinzipiellen Kritik am generalisierenden Begriff ‚des Kanons‘ aus postkolonialer Perspektive vgl. bspw. John Thieme: *Postcolonial Con-Texts. Writing Back to the Canon*. London 2001, S. 4.

die Möglichkeit, hegemoniale Ausschlussmechanismen innerhalb kolonialer Darstellungskonventionen offenzulegen: „by extending our reading of the texts to include what was once forcibly excluded“<sup>31</sup>. Eine solche kontrapunktische Lesestrategie wurde für die Germanistik erstmalig von Dunker produktiv gemacht<sup>32</sup>; es gehe darum, so führt auch Alexander Honold unter Bezugnahme auf die Begrifflichkeiten Bachtins aus, die „Redevidualität und Vielsprachigkeit“ eines Textes wieder hervorzutreiben.<sup>33</sup> Dabei betrifft gerade das Problem der Ausschlussmechanismen nicht nur einzelne Werke, sondern die Konstitution literarischer Kanones an sich, deren Status „als sozial und institutionell verflochtene[] Konstrukt[e]“<sup>34</sup> nicht zuletzt in ihrer weitgehend eurozentrischen Beschränkung auf europäische und amerikanische Autoren und europäische Sprachen offenbar wird, die bis in die Gegenwart andauert. In diesem Sinne verweist auch Ania Loomba auf die lange Zeit vorherrschende fundamentale Selektivität selbst komparatistischer Literaturwissenschaft: „its central assumption was that ‚Europe and the United States together were the centre of the world, not simply by virtue of their political positions, but also because their literatures were the ones most worth studying.“<sup>35</sup> Das Projekt einer Kanonrevision muss, so ist es spätestens seit Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffins einflussreicher Studie *The Empire writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures* (1989) innerhalb der postkolonialen Studien Konsens, auch eine Problematisierung literarischer Kanones beinhalten und sowohl nach der Präsenz nicht-europäischer Stimmen als auch nach europäischen Texten fragen, die koloniale Verstehensroutinen aufbrechen. Herbert Uerlings stellt fest:

Mit dem (so verstandenen) Postkolonialismus stellt sich die Kanonfrage neu. Das gilt in erster Linie für den ‚westlichen Kanon‘ beziehungsweise den bislang westlich dominierten Kanon der Weltliteratur, dessen Auswahlkriterien, Werke und Deutungskanones in postkolonialer Perspektive zu überprüfen sind und

---

31 Said, *Culture and Imperialism*, S. 79.

32 Axel Dunker: *Kontrapunktische Lektüren. Koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts*. Paderborn 2008.

33 Alexander Honold: *Poetik des Fremden? Zur Verschränkung interkultureller und postkolonialer Literatur-Dynamiken*. In: Dürbeck, Dunker, *Postkoloniale Germanistik*, S. 71-103, hier S. 85. Zum Begriff der Kontrapunktik siehe insgesamt S. 85-87.

34 Reif-Hülser, *Fremde Texte*, S. 49.

35 Ania Loomba: *Colonialism/Postcolonialism*. London 1998, S. 75.

der, vor allem durch die Berücksichtigung von bislang vernachlässigten Literaturen, im Blick auf eine Neubestimmung von Weltliteratur umzubauen ist. Schon deshalb gilt: Kanonbildung ist ein genuin postkoloniales Projekt.<sup>36</sup>

Ganz ähnlich beschreibt Karen Struve neben der genannten subversiven Lektüre spezifischer Texte auch „eine grundsätzliche Kanonkritik“ und nicht zuletzt „die kritische Revision der Produktionsbedingungen von Literatur“ als integrale Bestandteile einer „postkolonial[e] ‚reading strategy‘“<sup>37</sup>. Karin Barber wiederum problematisiert in diesem Zusammenhang ganz explizit die Rolle der postkolonialen Studien, innerhalb derer es ihrer Ansicht nach zu einer Art ‚reenactment‘ der von ihnen selbst beklagten Auslöschung und Verdrängung fremder Sprachen komme, da zeitgenössische Literatur in afrikanischen Sprachen ebenfalls kaum zur Kenntnis genommen werde.<sup>38</sup> Indem sie eine weitgehende Verdrängung afrikanischer Sprachen und Kunstformen postulierten, ignorierten die postkolonialen Studien den zeitgenössischen inner-afrikanischen Mainstream mit seiner reichen Literaturproduktion und großen Leserschaft bspw. in Hausa und Suaheli.<sup>39</sup> Konkret im Hinblick auf eine interkulturelle Öffnung wird auch Bachmann-Medick: „Aufzugreifen sind die neuen Herausforderungen durch die literarische und textuelle Selbstdarstellung derjenigen Kulturen, die bisher an die Peripherie gedrängt und damit aus dem Weltkultur(literatur)-Kanon ausgeschlossen waren.“<sup>40</sup>

---

36 Uerlings, Postkolonialismus und Kanon, S. 41. Uerlings betont aber auch: „Ein solcher Umgang [...] zielt nicht auf die Bildung eines neuen Kanons, sondern untersucht die Bedingungen der Möglichkeit begründeter Empfehlungen und literarischer Wertungshandlungen“. Ebd.

37 Karen Struve: Postcolonial Studies. In: Stephan Moebius (Hg.): Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung. Bielefeld 2012 S. 88-107, hier S. 100.

38 Vgl. Karin Barber: African-Language Literature and Postcolonial Criticism. In: Research in African Literatures 26 (1995) H. 4, S. 3-30, hier S. 7, S. 9.

39 Ignoriert werde zudem die Heterogenität kolonialer Sprachpolitik, die keineswegs immer afrikanische Literaturproduktion im Keim erstickt habe. Ebd., S. 11ff. Im Anschluss an Spivak fordert Barber, die europäische Rezeption afrikanischer Literaturen müsse „inter-literary“ werden und das Englische (und, so ließe sich ergänzen, das Französische) als nur eine von mehreren Möglichkeiten ‚indigenen‘ Ausdrucks erkennen. Ebd., S. 25.

40 Doris Bachmann-Medick: Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive. In:



Dabei deutet sich in der expliziten Differenzierung von „literarische[n] und textuelle[n]“ Äußerungen bereits bei Bachmann-Medick an, dass Literatur nicht nur im Medium der Schrift laut werden kann und dass sich die eurozentristische Dimension von Kanonisierungsprozessen nicht nur im Hinblick auf die Ebene der Sprache sowie der Nationalität der Autoren, sondern darüber hinaus auf eine Beschränkung der ‚kanonisierbaren‘ Genres und Medien ausdrückt; kurz, es geht ebenfalls um die „Durchsetzung anderer Literaturformen“<sup>41</sup>. Auf dieses Problem zielt auch Sven Werkmeisters Aufforderung:

Zu fragen ist ganz grundsätzlich, inwieweit nicht bereits die Definition des Gegenstandsbereiches der Literaturwissenschaft selbst eine ungedachte eurozentristische Dimension in sich birgt, die die Frage nach der Möglichkeit und den Grenzen kultureller Horizonsweiterung in unmittelbarer Weise betrifft.<sup>42</sup>

Für Werkmeister kann daher gerade die Ethnologie mit ihrem Fokus auf ‚schriftlose‘ Kulturen, deren oralen Ausdrucksformen in dieser Disziplin allerdings zunächst keine ästhetische Qualität zugemessen wurde, als „Anregung für eine postkoloniale Erweiterung des literaturwissenschaftlichen Kanons dienen, die auch außereuropäische Texte in den Blick nimmt, die nicht den medialen Gesetzen europäischer Texttradition folgen.“<sup>43</sup>

Dabei provoziert aber gerade die Formulierung eines Programms, das eine „Abkehr von der ästhetischen Formtradition des Westens zu spezifisch nicht-westlichen Formen unter Einschluss oraler Literaturformen“<sup>44</sup> fordert, die Frage, wie der Wunsch nach kultureller und medialer Erweiterung

---

Dies., James Clifford (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main 1998 [Orig. 1996], S. 262-303, hier S. 268. Bachmann-Medick kritisiert die Langsamkeit einer Kanonerweiterung innerhalb der deutschen Komparatistik. Ebd. S. 264f.

41 Bachmann-Medick, *Multikultur oder kulturelle Differenzen*, S. 270.

42 Sven Werkmeister: *Die Frage der Schrift und die Medialität der Kultur. Herausforderungen für eine postkoloniale Literaturwissenschaft*. In: Dürbeck, Dunker, *Postkoloniale Germanistik*, S. 105-141, hier S. 105.

43 Ebd., S. 106.

44 Axel Dunker: *Postkoloniale Studien/Postkoloniale Theorien*. In: Ders., Gabriele Dürbeck, Daniela Gretz (Hg.): *Interkulturalität. Studienbrief der FernUniversität Hagen*, S. 55-98, hier S. 94.

literarischer Formen und Kanones zu beschreiben und zu realisieren ist. Eine Gefahr birgt zweifelsohne der Gebrauch von tendenziell auch wieder essentialisierenden oder generalisierenden Kategorien wie „spezifisch nicht-westliche[] Formen“ (s. o.) oder „den medialen Gesetzen europäischer Texte“ (s. o.).<sup>45</sup> Auf diese Problematik wird noch zurückzukommen sein. Ein Kern des Problems postkolonialer Literaturwissenschaft bleibt dabei weiterhin die bereits 1988 von Spivak formulierte Frage: *Can the Subaltern Speak?*<sup>46</sup> Wie Varela und Dhawan feststellen, behauptet Spivak nicht, dass der kolonisierte Subalterne sprachlos sei, sondern macht darauf aufmerksam, „dass das Hören [und, so ließe sich ergänzen, das Lesen, L. B.] hegemonial strukturiert“<sup>47</sup> seien. Es gehe ihr, so auch Barber, primär um „the limits of Western epistemic access, rather than the limits of subaltern articulacy“<sup>48</sup>. Dass sich eine mögliche Rezeption fremdkultureller schriftlicher und oraler Literatur nicht oder nur schwer bestimmten neokolonialen Hegemonien entziehen könne, betont Bachmann-Medick. Sie zeigt auf, dass auch fremdkulturelle Literaturen eine ‚westliche‘ Leserschaft „immer schon übersetzt in westliche Begrifflichkeiten, Text- und Verbreitungsformen“ erreichten.<sup>49</sup> Aus dieser Erkenntnis leitet sie dementsprechend die Forderung ab, dass

der Prozeß der globalen Zirkulation kultureller Produkte und Texte kritisch durchleuchtet werden [müsse]: die Übersetzungsindustrie in ihrer Abhängigkeit von den Kultur- und Literaturstandards der Metropolen, die bereits die Entstehung der ‚Originaltexte‘ prägt, auf sie zurückwirkt und ihre Verbreitung auf dem literarischen Weltmarkt selektiv steuert.<sup>50</sup>

Noch radikaler betonen Alain Ricard und Flora Veit-Wild den Zusammenhang zwischen Literaturproduktion, Kanonbildung und globalem Kapitalismus, indem sie nicht nur eine Abhängigkeit literarischer Vermarktungsstrategien von impliziten intellektuellen Standards konstatieren als umgekehrt (oder darüber hinaus) die Herausbildung dieser Standards bereits auf bestimmte Marketingstrategien zurückführen:

---

45 Dieses Problem deutet Dunker ebenfalls an. Vgl. ebd.

46 Spivak, *Can the Subaltern Speak?* Spivak geht es hier prinzipiell zunächst auch um die Frage der politischen Selbst-Repräsentation des Subalternen.

47 Castro Varela, Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, S. 76.

48 Barber, *African-Language Literature*, S. 5.

49 Bachmann-Medick, *Multikultur oder kulturelle Differenzen*, S. 267.

50 Ebd.